

# *Jubiläen und Gedenktage*

---

## **Friederike Mayröcker starb am 4. Juni 2021**

Die berühmte österreichische Schriftstellerin **Friederike Mayröcker** ist am 4. Juni 2021 in Wien gestorben (geboren 20. Dezember 1924). Sie studierte Anglistik und war bis 1968 Lehrerin. Danach lebte sie als freischaffende Autorin in Wien. Viele ihrer Arbeiten ließen die Lebensgemeinschaft mit Ernst Jandl (1925-2000), ebenfalls ein Lehrer und bedeutender Dichter, erkennen. Beider Dichtung war von Unterschieden geprägt, Jandls Lyrik war klar, experimentell und teils spröde, Mayröckers Dichtung war verweisend und assoziativ, hymnisch und von hohem Ton. Beide trennten sich von ihren Partnern, zogen zusammen, mussten aber erkennen, dass sie einer besonderen Art des Zusammenlebens bedurften, des getrennten Zusammenlebens, gegenseitig erreichbar, aber nicht ständig zusammen. Das wurde zum Quell der Inspiration für beide. Ernst Jandl schrieb einen Essay *Versuch, zu einem Gedicht von Friederike Mayröcker etwas zu sagen*, der für eine Schulfunksendung gedacht war und eine vorzügliche Auswahl aus ihren Werken begleitete, die 1985 in Verlag Volk und Welt (Berlin) erschien. In dem Essay sagte er u.a. über Mayröckers Gedicht *Winter-Nachtigall*: „Winter ist die Zeit, und die Region, des Frostes. Die Nachtigall ist ein Zugvogel, der für diese Zeit diese Region verlässt. Der Winter ist das Alter des Lebens. Die Nachtigall ist Sommer und süßer Gesang. Die Nachtigall ist ein romantischer Vogel. Die Winternachtigall singt nur: für dieses Gedicht.“

Sie ist mit Gedichten bekannt und berühmt geworden, auch wenn sie andere Genres (Prosa, Hörspiel, szenische Texte) bediente. Es war eine Dichtung überschaubarer Wirklichkeit, viel Wien, die Jahreszeiten. Bedrohung durch Kälte und Verlusten; es waren die Bilder für einen zerstörten Planeten, dessen zunehmende Bösartigkeit und Brutalität sie schon seit den siebziger Jahren ohnmächtig erlebte. Das lyrische Subjekt flüchtet sich in seine Kunstwelt, wo es Bindungen sucht und bewahrt. Überall klang dort Lyrisches an, das sich verschiedenartig zusammensetzen ließ. Einfach war ihre Dichtung nicht, nicht zu lesen und nicht zu verstehen:

„Durch viele Masken  
schauen wir  
die schöne Welt:  
es pendelt  
still der Mond  
es kreist die Sonne wieder  
o Sirius o Mandelbaum und Stern:  
noch leben alle die wir lieben“

Diese Dichtung will Liebe und Schönheit retten; selbst den Tod möchte sie überwinden: Solange wir an die Menschen denken und sie lieben, die wir nicht vermissen möchten, solange leben sie durch die Dichtung, in die sie die Dichterin einbringt. Das Auge der Dichterin – eine zentrale Metapher bei ihr - bekommt mindestens zwei Funktionen: Es sieht das Außen und projiziert nach Innen; ordnend eingreifend wirkt die Dichterin. Ihre Dichtung erschließt sich nicht bei schneller Lektüre, sie bedarf aufmerksamer Zuwendung, verbunden mit aufwändigem Einsatz des Geistes. Aber der Leser wird belohnt: Die Dichtungen Friederike Mayröckers spannen ihren Bogen zwischen Paradies und Endzeit und werden damit höchsten Ansprüchen gerecht.

## *Jubiläen und Gedenktage*

---

### **Gerhart Hauptmann starb am 6. Juni vor 75 Jahren**

Ein anderer Verlust jährte sich in diesen Tagen weitgehend unbemerkt zum fünfundsiebzigsten Mal: Am 6. Juni 1946 starb der Nobelpreisträger **Gerhart Hauptmann** in seinem burgartigen *Haus Wiesenstein* in Agnetendorf, das durch das Kriegsende 1945 polnisch geworden war. Hauptmanns Umsiedlung in die sowjetische Besatzungszone war geplant; im Herbst 1945 hatte er in einem Gespräch mit dem sowjetischen Kulturoffizier Grigorij Weiss und Johannes R. Becher über den neu gegründeten Kulturbund verhandelt. Das Ergebnis des Besuchs konnten die Leser der *Täglichen Rundschau* im Oktober 1945 lesen: Hauptmann hatte sich zur Mitarbeit bereit erklärt und verkündet: „Es gibt keinen Augenblick, in dem ich nicht Deutschlands gedenke... Ich kenne keinen anderen Gedanken, und alles ist nur der.“ Er bekannte sich zu Deutschland in seinen verschiedenen Möglichkeiten: soziales Mitleid empfindend, aber auch deutschem Großmachtstreben opportunistisch huldigend. Gegensätze - durch seine Zwiespältigkeit wurde er für die sowjetischen Offiziere und die deutschen Antifaschisten zu einem Deutschen, der sich für viele Mitläufer im Dritten Reich zur Identifikation anbot. –

Er wurde, wie er es gewünscht hatte, in einer Mönchskutte begraben; das *Neue Testament*, das ihn als Geschenk einer herrnhutisch orientierten Tante seit seiner Jugend begleitet hatte, hält er in den Händen, sein Kopf ruht auf dem *Großen Traum*, seiner fragmentarischen Dichtung. Da Schlesien als Begräbnisstätte unmöglich geworden war, blieb Hiddensee. Auch die erwünschten Grabbeilagen entsprachen seinem Grundsatz: *Das Neue Testament* und der *Große Traum* deuteten an, dass sich der Dichter auf beides eingestellt hatte, auf Himmel und Hölle, auf endgültigen Tod und unendliches Weiterleben, auf „Nu, ja, ja - nu, nee, nee“ „Nu, ja, ja - nu, nee, nee“ war die Maxime von Hauptmanns Leben, ausgesprochen vom Weber Ansohn im berühmtesten Werk *Die Weber*. Es war und ist eines seiner modernsten: Er beschrieb eine technologische Veränderung, die ein frühes Beispiel des internationalen Wirtschaftskampfes darstellt: Nicht nur die Heimweber verloren durch die Mechanisierung der Weberei in England Besitz und Arbeit, sondern auch die Verleger der Textilprodukte. Beide waren der internationalen Konkurrenz nicht mehr gewachsen, ein aktuell erscheinender Vorgang und ein literarisches Beispiel für frühe Globalisierung. Als dieser Vorgang zuerst nur Ökonomen ins Blickfeld geriet, schuf ein Dichter bereits das bleibende Dokument. Gerhart Hauptmann gestaltete mehrfach fast prophetisch Kommendes, ob im Falle der *Weber* die Internationalisierung der sozialen Konflikte oder im Roman *Atlantis* (1912) den Untergang eines Ozeandampfers, der kurz darauf durch den Untergang der *Titanic* real wurde. Im Falle seines fragmentarischen Romans *Der neue Christophorus* beschrieb er die Bedrohung der Menschheit durch die Atombombe. Die ersten Bomben fielen zwei Monate nach Hauptmanns Tod. So wurde Hauptmanns umfangreiches Werk ein unveräußerlicher Bestandteil des Gedächtnisses der deutschen Kultur und der Menschheit.

Der letzte Text, den Gerhart Hauptmann am 15. Februar 1946 diktiert hatte, wurde nicht in die Gesamtausgabe (Centenarausgabe) aufgenommen, weil er zu fragmentarisch wirke. Dabei enthielt er nichts anderes als die Beschreibung von Gegensätzlichem, das keine Entscheidung gesucht, sondern alle Möglichkeiten beansprucht hatte: „Das Große dasselbe, / das Grüne das Gelbe, / das Junge das Alte, / das Heiße das Kalte: /man nennt das / Erleben, / nennt's Schenken und Geben. / Wer gibt? Wer schenkt? / Wer folgt? Wer lenkt? / Fragt nicht: / schweigt ...“. Das Hauptmanns Modernität und seine Zwiespältigkeit anlässlich des Jahrestages so unbemerkt blieb, ist ein trauriges Zeichen von kulturellem Desinteresse.

## *Jubiläen und Gedenktage*

---

### **H.C. Artmann hätte am 12. Juni 2021 den 100. Geburtstag gehabt.**

Am 12. Juni 2021 wäre der österreichische Dichter **H (ans).C(arl). Artmann** 100 Jahre geworden, ein auffälliger Name der Moderne, der ein Einzelgänger war. Nichts in seiner Biografie ist richtig sicher und auch in seiner Dichtung ist alles in Fluss. In seiner Sammlung *Der handkolorierte Menschenfresser* heißt es: „Da heult draußen der wolf durch tau und dämmerung, so schrill, daß sich der morgenstern vor schreck die hosen voll macht und dem herrn C. das herz in die seinen fällt. Im stüblein wird der bäcker munter ... (Nr. 23) Das ist Artmanns Art: Alles ist richtig, aber nichts passt. Für sich genommen ist jedes Wort so hinzunehmen, im Satz wird es unsicher und schillernd, im Kontext miteinander entsteht eine gespenstische Welt, in der trotz des fabelhaften Hintergrundes der Alltag beginnt: Der Bäcker steht auf. So gestaltete er auch sein Leben: Er gab an, ein „Churfürstlicher Sylbenstecher“ zu sein, geboren 1621. Die Identitäten wechselte er wie Länder und Städte, Stockholm und Berlin, Malmö und Graz - überall war er Dichter und zu Hause. Berühmt wurde er 1958 mit dem Buch *Med ana schwoazzn dintn (Mit einer schwarzen Tinte)*. Ein Ehrengrab hatte er sich grundsätzlich verboten, also wurde ihm von Wien „ein ehrenhalber gewidmetes Grab“ zugeeignet. Man hielt seinen Wunsch ein, aber es wurde anders. Für Friederike Mayröcker war er „der juengste von uns allen geblieben, die wir damals in den fünfziger jahren begonnen hatten, die neue poesie fuer uns und die welt wiederzuentdecken“. Ihn mit Peter Hille zu vergleichen, wie es ein Kritiker tat, dem naturalistisch-impressionistischen Wanderer zwischen allen Welten, ist purer Unsinn. Nur antibürgerlich lebten sie beide, aber was heißt das schon. Artmanns Vorstellung von der Vielseitigkeit von Poesie wird in einem Spruch deutlich: „was dem einen sein blatt fürs poem / ist dem anderen sein wisch für den po.“ Damit war Kultur umrissen. Artmann sollte man lesen, so ist es dann oder eben anders.

# *Jubiläen und Gedenktage*

---

## **Volker Braun: Große Fuge**

Zahlreiche neue Bücher müssten hier genannt werden, eines wird ausgewählt. Jede Neuerscheinung von **Volker Braun** ist eine Sensation. Nun ist der Gedichtband *Große Fuge* erschienen. - Mit dem Namen des Dichters fällt mir stets sein berühmtes Gedicht an *Das Eigentum* mit der Eröffnung: „Da bin ich noch: mein Land geht in den Westen.“ In dem neuen Band beschreibt er die Folgen der Pandemie, bleibt dabei ähnlich scharfzüngig. Manchem Verantwortlichen scheint die erzwungene Ruhe nicht weh zu tun, „All dem (Unfug) Einhalt gebieten ein Jahr ohne Kunst / So kommt Ruhe ins Verfahren, ihr Dilettanten.“ Mit *Große Fuge* wird ein Feld der Deutungen geöffnet, von der Grundbedeutung in der Musik, ein Thema wird kontrapunktisch durch Stimmen und Instrumente variiert, über das Trennend-Verbindende bei Stufen und Ziegeln bis zu speziellen poetischen Bedeutungen von Johannes R. Becher bis zu den grafischen Niederschriften von Carlfriedrich Claus, auf die Braun in den Anmerkungen hinweist. Das variierte Thema in den Texten sind Folgen der Corona-Quarantäne, vor allem Verlust von Kultur, aber auch fehlende Menschen und verloren gehende Menschlichkeit. In der Leere sieht Brauns lyrisches Ich auch neue Gefahren, z. B. den Maschinenmenschen (*Kyborg*) „in seinem / Ironischen Kleid aus Seide und Blech. Der Tanz / Auf dem Gendergraben“, auf dem Weg dorthin kann man „das Geschlecht mit einem Sprechakt ändern / Aber die Welt nicht ...“ Braun geht auf das Gendern mit Sarkasmus ein, wie überhaupt viel Ironie und Sarkasmus den Dichter befähigen zu überleben und zu dichten. *Nach unserer Zeit*, Titel eines Textes, herrscht Totenstille. Mit Hoffnungen ist Braun stets vorsichtig umgegangen, nun scheinen sie kaum noch vorhanden zu sein. Erinnerungen sind an ihre Stelle getreten. Dazu gehört aber auch ein angespanntes Verhältnis des Dichters, dessen Wachträume Ausdruck von Ängsten sind. Zurücknahmen finden sich bis in das Zitat hinein, so wenn das weltberühmte Zitat des *Bundesliedes* des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins, gedichtet von Georg Herwegh, mit den Versen erscheint: „Alle Räder stehen still / Wenn der starke Wind nicht will“. Brauns lyrisches Subjekt setzt sich mit Ahnherren und Zeitgenossen auseinander, nennt sie, zitiert sie, von Kleist über Hölderlin und Rilke bis zu Rudolf Bahro.